

Dokumentation

Fachtag

Teilhabe durch Arbeit

Beiträge der außerschulischen
Jugendbildung zur Berufsorientierung

3. September 2013



Senatsverwaltung
für Bildung, Jugend
und Wissenschaft

Eine Veranstaltung der Berliner Jugendbildungsstätten in Kooperation mit dem Landesjugendring Berlin e.V.
und der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft des Landes Berlin

1) Vorwort der ABJ

Die Fakten für Berlin sind eindeutig: 22.000 arbeitslose Jugendliche, ca. 10% der Jugendlichen verlassen die Schule ohne jeden Abschluss. Von den Arbeitslosen unter 25 Jahren besitzen 70% keinen Schulabschluss. Der Verbleib einer großen Zahl von Jugendlichen nach dem Verlassen der Schule ist unbekannt. Ein Drittel bricht die begonnene Ausbildung ab. Wesentlich weniger Betriebe als im Bundesdurchschnitt bilden aus. 9% der Jugendlichen mit abgeschlossener Ausbildung werden nicht erwerbstätig. Und schließlich nimmt – trotz der bekannten demografischen Entwicklung – die Beschäftigungsquote der Jugendlichen nicht zu.

Bekannt ist auch, dass es – neben den spezifischen Anforderungen für Beruf, Betrieb, Arbeitsplatz oder Ausbildung – immer mehr um überfachliche, extrafunktionale Qualifikationen geht. Diese Entwicklungen betreffen nicht mehr nur die im klassischen Sinne „Benachteiligten mit besonderem Förderbedarf“, sondern zunehmend alle Jugendlichen.

Die am häufigsten genannten überfachlichen und extrafunktionalen Anforderungen sind: die Kompetenz zur Rezeption aktueller Entwicklungen, Flexibilität, das Verständnis von Zusammenhängen, Kommunikationsfähigkeit, Lernfähigkeit, soziale und interkulturelle Kompetenzen, Problemlösungsfähigkeiten und Teamwork.

Folgende Fragen resultieren aus diesem Anforderungsprofil: Welchen Stellenwert besitzt die außerschulische Jugendbildung zur Berufsorientierung innerhalb der politischen Jugendbildung? Und was kann diese dazu beitragen, dass Bereiche wie Kritikfähigkeit, Artikulation und Durchsetzung eigener Interessen, Lebens- und Werteorientierung sowie die individuelle Selbstbestimmung stärker fokussiert werden?

Für den 3. September 2013 hatte die Arbeitsgemeinschaft der Berliner Jugendbildungsstätten ins Haus der Wirtschaft zu einem Fachtag eingeladen. Unter dem Titel „Teilhabe durch Arbeit – Beiträge der außerschulischen Jugendbildung zur Berufsorientierung“ wurden Rahmenbedingungen und Konzepte diskutiert. Bestehende Arbeitsansätze wurden dargestellt und reflektiert. Seinen Abschluss fand der Fachtag in den Eindrücken dreier Tagungsbeobachter/-innen, die ihre Gedanken, Fragen und Anmerkungen wiedergaben.

2) Grußwort Sigrid Klebba

Staatssekretärin für Jugend und Familie des Landes Berlin

Vielen Dank für die Einladung zu dieser spannenden Fachtagung an diesem besonderen Ort. Und vielen Dank den Hausherrn. Es ist nicht selbstverständlich, dass Träger der Kinder- und Jugendhilfe in diesen Räumlichkeiten – dem Haus der Wirtschaft – eine Veranstaltung durchführen können. Ich sehe dies als Zeichen für gute Voraussetzungen eines Zusammenwirkens von Jugendhilfe und Wirtschaft, um die Teilhabe mit und durch Arbeit für alle jungen Menschen zu befördern. Das begrüße ich sehr, denn Jugendliche und die damit verbundenen Herausforderungen sind nicht alleine Themen der Kinder- und Jugendhilfe.

Mein Dank geht auch an die Berliner Jugendbildungsstätten, die erneut ein wichtiges jugendpolitisches Thema in Berlin aufgreifen und mit diesem Fachtag die fachliche Debatte und den Austausch zu diesem relevanten Thema ermöglichen.

„Welchen Beitrag können die Jugendbildungsstätten zur Berufsorientierung leisten?“

Ausgrenzung verhindern ist das Ziel, denn Arbeit ist ein Menschenrecht, das Recht auf Arbeit! „Teilhabe durch Arbeit“, Arbeit ist mehr als bloßer Broterwerb. Arbeit ist ein wichtiger Bestandteil des Lebens. Neben der Existenzsicherung gibt Arbeit Anerkennung und Selbstvertrauen. Mit anderen Worten: Die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben definiert sich zu einem großen Teil durch Arbeit. Jedem jungen Menschen die Chance auf Ausbildung und später auf Arbeit einzuräumen, ist deshalb ein wesentlicher Bestandteil von Teilhabegerechtigkeit.

Unser Ziel ist es, jungen Menschen durch eine breite Ausbildung den Einstieg in Arbeit zu ermöglichen. Und die Ausbildung sollte dabei nicht nur die formale Bildung, sondern darüber hinaus auch non-formale und informelle Bildungsprozesse berücksichtigen.

Gerade im Übergang Schule – Beruf ist es besonders wichtig, sich mit sich selbst, dem eigenen „Ich“ auszukennen: Was will ich? Was kann ich? Für welches Berufsfeld habe ich Interesse?

Unsere Aufgabe ist es, neben der Ausbildung fachlicher Fähigkeiten, auch die sogenannten „Softskills“ oder „wissens- und ausbildungsunabhängigen Qualifikationen“ der Jugendlichen auszubilden. Die Bedeutung von sozialen und kommunikativen Kompetenzen ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Vor allem vor dem Hintergrund, dass die Formen der Arbeit und Berufsbilder immer vielfältiger werden, gerade auch in einer Stadt wie Berlin.

Die klassischen Berufskarrieren gehen immer weiter zurück. Niemand kann heute mehr darauf vertrauen, im Erstberuf tatsächlich bis zur Rente beschäftigt zu sein. Vielfältige Kompetenzen und Flexibilität sind gefragt.

Unsere gemeinsame Aufgabe ist es, Jugendliche für diese schwierige Phase des Übergangs stark zu machen, damit sie tragfähige Entscheidungen für ihre Zukunft treffen können. Wir müssen sie dabei aktiv begleiten, die eigenen Stärken und Schwächen realistisch einzuschätzen. Die Arbeit der Jugendbildungsstätten kann dabei eine wichtige Stufe zum Kompetenzerwerb sein. Die Anregung zu gesellschaftlichem Engagement durch die verschiedenen Möglichkeiten der Jugendbildung im kulturellen, sportlichen, technischen und sozialen Bereich sind geeignet um Berufsorientierung mit persönlichkeitsbildenden Faktoren zu verbinden.

Der Berliner Senat ist in dem Feld der Berufsorientierung bereits vielfältig tätig. Wir haben zum einen das Berliner Programm „Vertiefte Berufsorientierung für Schülerinnen und Schüler“ – eine gemeinsame und erfolgreiche Initiative der Senatsverwaltung

für Bildung, Jugend und Wissenschaft, der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen sowie der Agenturen für Arbeit. Ziel ist es, Schülerinnen und Schüler frühzeitig und intensiver als bisher an den Berufswahlprozess heranzuführen.

Dies erfolgt durch Maßnahmen zur Vertiefung der berufs- und betriebskundlichen Kenntnisse und Erfahrungen, durch vertiefte Eignungsfeststellung inklusive Stärken-Schwächenanalysen und durch die gezieltere Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten.

In vielen Berliner Schulen findet bereits das „Duale Lernen“ statt. Alle ISS bieten in den Jahrgangsstufen 7 bis 10 praxisbezogenes und berufsorientiertes Lernen an. Angeboten werden in diesem Rahmen unter anderem:

- Betriebspraktika
- Erkundungen von Berufsfeldern und Betrieben
- Bewerbungstrainings in Theorie und Praxis
- Kompetenzfeststellungsverfahren
- Einblicke in Wirtschafts- und Rechtswissen
- Teilnahme an Ausbildungsmessen
- Schülerfirmen
- Mitarbeit in den Schülerlaboren an Hochschulen

In sogenannten „Praxislerngruppen“ finden bereits vielfältige Kooperationen mit Trägern der Jugendberufshilfe statt.

Im Rahmen der arbeitsweltbezogenen Jugendarbeit können Bildungsstätten als besondere außerschulische Lernorte eine zentrale Rolle wahrnehmen und wichtige Hilfestellungen sein, auf den Weg einer gelingenden beruflichen Orientierung. Aktuell prüft unser Schulbereich daher, wie das Angebot der Jugendbildungsstätten zur Berufsorientierung in das Landesprogramm integriert werden kann.

Schulunlust, Schulabbruch, fehlende Ausbildungsreife, kein Schulabschluss, keine Ausbildung. Noch sind zuviel Jugendliche von

einer solchen Entwicklung betroffen. Jugendbildungsstätten als außerschulische Akteure und Teil unserer „Bildungslandschaften“ können viel zu einem gelingenden Prozess beitragen!

Für die Ermöglichung dieses Fachaustausches darf ich mich sehr herzlich bedanken und wünsche einen gelingenden Verlauf.

3) „Teilhabe durch Arbeit – eine zentrale Herausforderung des Aufwachsens – Befunde des 14. Kinder- und Jugendberichts“

Impuls: Prof. Klaus Schäfer, Mitglied der Sachverständigenkommission, Staatssekretär a.D., Nordrhein-Westfalen

Sehr geehrte Frau Staatssekretärin Klebba,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

es stimmt: Noch nie ging es den Kindern und Jugendlichen in Deutschland so gut wie heute.

Es stimmt aber auch: Noch nie war die Zahl derjenigen, die nicht mithalten können, so groß wie heute. Die Schere der sozialen Ungleichheit wächst.

Es schwindet zwar die Bedeutung der klassischen sozialen Milieus; gleichzeitig nimmt aber die „soziale Vererbung“ durch die Herkunftsfamilie und das soziale Umfeld zu. Heranwachsende werden mit den Vorzügen und Zumutungen, den Optionen und den Risiken einer wachsenden Teilselbstständigkeit früher konfrontiert. Sie müssen sich daher früher positionieren und auch aktiv einbringen.

„Jahre des Heranwachsens“

Was heißt dies aber? Was macht Jugendlichkeit aus? Wann hört sie auf? Sicher ist mit dem Eintritt in eine Erwerbstätigkeit auch der Eintritt in das Erwachsenenalter verbunden. Aber gerade diese Schnittstelle ist längst nicht mehr altersmäßig eindeutig zu bestimmen. Denn dieser Übergang ist offener und für manche auch schwieriger geworden. Zwischen Anfangs- und Endpunkt vergehen heutzutage etliche Jahre – es sind Jahre der partiellen und mitunter prekären Verselbstständigung, die durch un abgeschlossene Übergänge gekennzeichnet sind. Die „Jahre des Heranwachsens“ sind weder eine Verlängerung der Jugend, noch sind sie Ausdruck von Veränderungen des Erwachsenenalters. Vielmehr sind es Jahre, die von großer Ambivalenz und von zahlreichen Anforderungen geprägt sind.

Was kennzeichnet das frühe Erwachsenenalter?

Wir können inzwischen von einer eigenen Lebensphase des Übergangs ausgehen, von einer schubweisen und oftmals auch prekären Verselbstständigung in Arbeit und Beruf. Als Stichworte seien hier genannt:

- Wahlbiographien und Risikobiographien
- Wege in und durch die berufliche Ausbildung (Schwerpunkt) – Management des Übergangs
- Junge Erwachsene im Studium – bald mehr als in der dualen Ausbildung?
- Von der Herkunftsfamilie zur eigenen Familie
- Armut und materielle Risikolagen (extrem hohe Armutslagen gegenüber jüngeren Altersgruppen)

Welche Schlussfolgerungen sind aus diesen Veränderungen des Übergangs zu ziehen?

Die neuen Anforderungen zu bewältigen, erfordert nicht nur entsprechende Rahmenbedingungen sondern auch entsprechende Kompetenzen und Fähigkeiten: sich selbst einschätzen zu können; seine Fähigkeiten zu kennen; Kommunikationsfähigkeit zu besitzen, die Regularien zu beherrschen; die Anforderungen einzuschätzen, mit Risiken umzugehen etc. Diese Fähigkeiten werden nicht einfach so gelernt; sie müssen angeeignet werden. Dazu bedarf es entsprechender Gelegenheiten und Orte der Orientierungssuche.

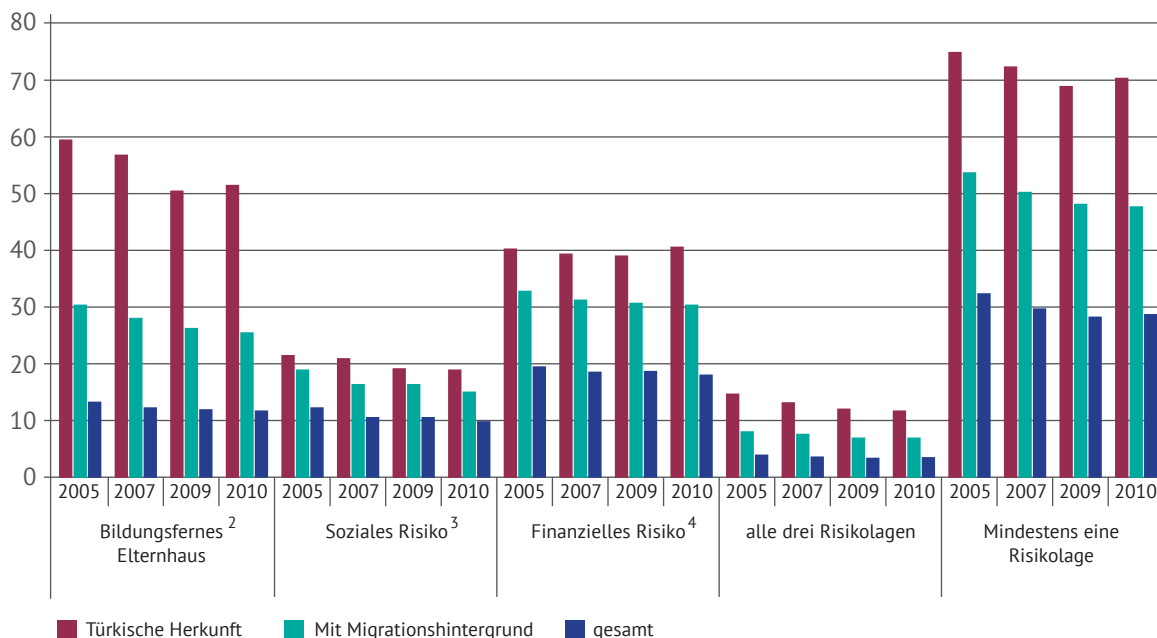
Ein Blick auf die soziale Situation

Fast jeder dritte junge Mensch kommt aus einem Haushalt mit mindestens einem der drei Risikofaktoren bezogen auf die Herkunftsfamilie: Armut, keine Erwerbstätigkeit, keine ausreichenden Schulabschlüsse; bei 3 % der jungen Menschen sind alle drei Risiken präsent. Die Zunahme sozialer Ungleichheiten ist ein signifikanter Entwicklungsprozess der letzten Jahre. Er führt dazu, dass

Teilhabe für die betroffenen jungen Menschen immer schwieriger wird. Die Zunahme dieser ökonomischen Ungleichheit geht wesentlich auf die erheblichen Verbesserungen der Einkommenspositionen „im oberen Bereich“ zurück. Es sind gerade diese Unterschiede in den Chancen und Möglichkeiten die die Lage der Kinder und Jugendlichen prägen und ihre Zukunft bestimmen, in sozialer, kultureller und beruflicher Hinsicht. In besonderer Weise betrifft dies junge Menschen mit Migrationshintergrund.

Migration – Risikolagen

Kinder im Alter von unter 18 Jahren nach Risikolagen und Migrationshintergrund (Deutschland; 2005–2010; Angaben in Prozent)



- 1 Allgemeiner Schulabschluss, Teilnahme am Erwerbsleben und Äquivalenzeinkommen (auf Basis des bundesweiten Haushaltsäquivalenzeinkommens ermittelt)
- 2 Risiko des bildungsfernen Elternhauses: Bildungsstand unter ISCED
- 3 Soziales Risiko: Nicht erwerbstätig
- 4 Finanzielles Risiko: Äquivalenzeinkommen unter 60% des mittleren Äquivalenzeinkommens

Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Mikrozensus 2005, 2007, 2009, 2010

Zur Bedeutung der Schule

Schule bleibt der wesentliche Lernort und ist von zentraler Bedeutung für die Verteilung sozialer und beruflicher Chancen. Es hat eine enorme Verdichtung von Lernprozessen stattgefunden, auch wenn Gegenbewegungen zum G 8 sichtbar werden. Schule fördert und spaltet zugleich, ihr Zertifizierungscharakter wirkt als gesellschaftlicher Platzanweiser. Ihre Dominanz führt dazu, dass die Sicht auf die Fähigkeiten und Fertigkeiten der SchülerInnen auf Schulleistungen und Formen des Kompetenzerwerbs reduziert werden; der Blick auf weitere Fähigkeiten, die zum Beispiel in der Freizeit und an anderen Orten erworben werden, geht so verloren.

Was verändert sich am Ort der Schule?

Die Ganztagschule ist auf dem „Siegessäug“ – fast 51 % der SchülerInnen besuchen eine Ganztagschule und dies mit steigender Tendenz. Neben der beschriebenen zertifikationsorientierten Chancenzuweisung kommt der Schule angesichts ihres Ausbaus zu einer Ganztagschule eine neue Rolle als Lern- und Lebensort zu. Dies verändert auch den Blick auf Schule und führt zu neuen Kooperationsformen und zur Bereitschaft sich stärker zu öffnen. Schule kann ein Ort multiprofessioneller pädagogischer Kompetenz werden, was zugleich ein neues Mischungsverhältnis zwischen den Akteuren und auch der Kinder- und Jugendhilfe führen kann.

Besonders fällt ein „Aufwachsen in zwei Geschwindigkeiten“ auf. Einerseits gibt es die „Bildungsbiografie-Verzögerer“, die eher aus bildungsstarken Familien stammen und sich Zeit nehmen, um z.B. Schule und Freizeit in eine Balance zu bringen. Daneben sind es die „Bildungsbiografie-Beschleuniger“, die vor allem aus eher bildungsschwächeren Familien kommen, auch weil sie früh selbstständig werden wollen (und auch sollen) und auch früher einen Beruf oder eine Arbeit anzunehmen. Und es gibt die „Bildungsbiografie-Verlierer“, also diejenigen, die kaum Chancen auf eine berufliche Perspektive haben.

Zu den Veränderungen im Übergangssystem

Es sind die „Bildungsbiografie-Verlierer“, die überwiegend aus den sogenannten bildungsfernen Elternhäusern kommen, die im Übergangssystem hinten anstehen.

Noch immer (und sicher auch weiterhin), ist die duale Ausbildung mit knapp der Hälfte an Neuzugängen der stärkste Sektor, wird aber bereits vom Übergangssystem (z.B. Berufsvorbereitungsjahr etc.) „verfolgt“; es weist rund ein Drittel der Neuzugängen auf. Der Bereich der schulischen Berufsausbildung stellt den kleinsten Sektor dar, welches rund ein Sechstel durchläuft. Das duale Ausbildungssystem erweist sich dabei als äußerst strapazierfähig, denn die Zahl der nicht besetzten Ausbildungsplätze ist deutlich gestiegen; rd. 3,1 % der Plätze blieben in den letzten Jahren frei – regionale Unterschiede sind freilich gegeben. Der Zugang ist ebenfalls weiterhin vielfältig: rd. 45 % mittlerer Schulabschluss; rd. 29 % mit Hauptschulabschluss; rd. 20 % mit Hochschulreife.

Allerdings wird man bei genauerem Hinsehen auch feststellen, dass sich die Zahl der Plätze in der zweijährigen Ausbildung (für Jugendliche mit schlechteren Ausgangsvoraussetzungen) deutlich gesteigert hat, von rd. 36.000 auf rd. 52.000. Hier zeigt sich bereits die öffentliche Verantwortung in besonderer Weise: Es handelt sich um Plätze, die hoch subventioniert sind. Bei genauer Betrachtung ein System durchaus mit Erfolgen vor allem dann, wenn es ohne Abbrüche erfolgt. Auch wenn es zunächst als Warteschleife erscheint, bietet es für die Jugendlichen auch Chancen.

Eine wachsende quantitative Bedeutung kommt dem Berufsschulsystem zu. Es ist aber eher auf Dienstleistungsberufe abgestellt und kann nicht eine kompensatorische Rolle z.B. bei bildungsfernen Jugendlichen übernehmen.

Bei vielen ist aber der Weg in die Arbeitslosigkeit bzw. Geringbeschäftigung vorgezeichnet:

- 19 % der Teilnehmer in „Warteschleifen“ verbleiben dauerhaft in ihnen (drei Jahre)
- 18 % hatten ihre Ausbildung abgebrochen oder sie wurde einseitig aufgelöst

- rund die Hälfte aller Ausbildungsplatzlosen bleiben ohne verbindliche Perspektiven

Welches sind die Gründe, die den Übergang so schwer machen?

Risikofaktoren sind:

- die schulischen Bildungsvoraussetzungen
- der Status der Eltern – mit oder ohne Berufsausbildung
- Jugendliche mit Migrationshintergrund, die erst nach dem sechsten Lebensjahr eingereist sind
- Männliche Jugendliche (gegenüber weiblichen Jugendlichen)
- „Problematischer Verlaufstyp“ – Migrationshintergrund + mangelnde Schulmotivation + häufiges Schulschwänzen + unklare berufliche Pläne

Was brauchen wir in dieser Situation?

Positive Bildungsprozesse durch individuelle Bildungsförderung sind zentral, um die individuellen Voraussetzungen für einen gelingenden Übergang zu schaffen. Durch die Schaffung günstiger Förderbedingungen muss die herkunftsbedingte und institutionell erzeugte Ungleichheit überwunden werden. Die systematische und vor allem kontinuierliche Einbeziehung anderer Bildungsorte schafft neue Perspektiven. Wir haben es insgesamt mit einer widersprüchlichen Gemengelage zu tun. Drei widersprüchliche Prozesse lassen sich beschreiben:

- Aufwertung von Kindheit und Jugend contra Verzweckung und Ökonomisierung (Humankapital)
- Abhängigkeit von sozialer Herkunft contra Betonung der Eigenverantwortung der Kinder- und Jugendlichen (auch für ihr Scheitern)
- Leben auf der „Überholspur“ (Verdichtung von Zeit) contra zunehmend prekäre und verzögerte Übergänge

Bildungsförderung als neue Gestaltungsaufgabe

Wir haben es daher mit einer neuen Gestaltungsaufgabe zu tun, wenn wir von der Perspektive der Verbesserung der Teilhabechancen durch Arbeit sprechen. Dazu bedarf es eines Gesamtkonzeptes, welches alle Bereiche der Bildungsförderung einbezieht. Die Förderung ist aber auch abhängig von den öffentlich bereitgestellten Ressourcen!

Es kann nicht darum gehen, immer wieder um seinen Status in dem Prozess kämpfen zu müssen. Gerade weil wir heute zunehmend über die Bedeutung von Schlüsselkompetenzen sprechen, müssen wir den Blick auf andere Bildungsorte öffnen. Zunehmend wird das Aufwachsen in einen allgemeinen, die Schule übergreifenden Horizont gelungener Bildungsprozesse zu stellen sein. Schule kann allein nicht ganzheitlich fördern. Ihr fehlen dafür nicht nur die Kapazitäten. Sie ist dazu auch strukturell nicht in der Lage. Sie braucht dazu geeignete und kompetente Partner.

Was heißt das für die außerschulische Jugendbildung?

Außerschulische Jugendbildung ist kein Bereich, der auf eine bestimmte Altersgruppe und auf einen bestimmten Ort abgestellt ist. Sie muss sich – angesichts der biografischen Bedeutung von Bildungsprozessen – schon früh in das Feld der Bildung begeben und Verantwortung übernehmen. Denn es geht um eine Stärkung der individuellen Fähigkeiten im Sinne einer Befähigungsbildung. Sie muss den Blick auch auf junge Menschen in der Sekundarstufe I richten, die nicht über die erforderlichen Anregungs- und Förderbedingungen verfügen. Jugendbildung kann dazu beitragen, mit der zunehmenden Verdichtung von Bildung in Schule umgehen zu lernen. Jugendbildung muss das Postulat der Einmischung für sich wieder entdecken! Ihre Stärken sind dabei vor allem zertifizierungsfreies Lernen; selbstorganisierte Prozesse, Lernen durch praktisches Tun, alltags-taugliche Bildungsinhalte, jugendspezifische Erfahrungsräume bereitstellen u.v.m. Dazu muss sie in Kontakt treten mit Schule. Jugendbildung darf den Ort nicht meiden und sich zugleich nicht auf die für die Schule gegebenen Strukturprinzipien einlassen. Sie muss ihre Identität behalten, um wirksam zu sein.

Anforderungen an die Politik

Wir brauchen einen Gestaltungswandel in der Veränderung des klassischen Bildungsortes „Schule“. Das bedeutet für die politisch Verantwortlichen: Dem Bedeutungszuwachs von Bildung im umfassenden Sinne, wie sie der 14. Kinder- und Jugendbericht versteht, muss auch zu einer Ressourcensicherung für die Jugendbildung führen. Nur dann wird sie ein Partner auf Augenhöhe sein können. Erforderlich ist zudem ein Gesamtkonzept der Bildungslandschaft, welches strategisch ausgerichtet sein und „alle Kinder mitnehmen muss“. Nur dann kann sie systematisch und kontinuierlich ihrer besonderen Rolle entsprechen. Das stärkt sie auch gegenüber der Schule.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Die vollständige Präsentation steht auf der **Website** zur Verfügung.

4) Berufswahlkompetenz, Ausbildungsabbrüche, Jugendarbeitslosigkeit – Herausforderungen, Zielsetzungen, Programme

Impuls: Margrit Zauner, Referatsleiterin für „Berufliche Qualifizierung“, Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen

Der Impuls befasst sich mit der spezifischen Situation der Berufsorientierung in Berlin. Die vollständige Präsentation steht auf der [Website zum Download](#) zur Verfügung.

Jugendarbeitslosigkeit in Berlin

Vor dem Hintergrund der langfristigen demografischen Entwicklung muss Berlin sein Potenzial an Jugendlichen und jugendlichen Erwachsenen vollständig ausschöpfen, um das notwendige Fachkräftepotential für die Wirtschaft der Region zu sichern.

Die Jugendarbeitslosigkeit liegt im Land Berlin bei 12,2 % (Bundesdurchschnitt 5,7 %).

Von den 19.592 arbeitslosen Jugendlichen unter 25 Jahren waren 13.885 ohne abgeschlossene Berufsausbildung, das sind über 70%. 2.042 hatten keinen Schulabschluss.

Schwerpunkte zur Senkung der Jugendarbeitslosigkeit:

- Sicherstellung des Erwerbs eines Schulabschlusses aller Schülerinnen und Schüler und die Einmündung in eine berufliche Ausbildung (mit erfolgreichem Abschluss)
- Zielorientierte Ausrichtung der Unterstützungsangebote beim Übergang von benachteiligten Jugendlichen mit Startschwierigkeiten aus der Schule in das Berufsleben
- konsequente Umsetzung der mit den Wirtschafts- und Sozialpartnern in Berlin getroffenen Vereinbarungen zur Nachwuchskräfte-sicherung, damit der Ausbildungsnachfrage der Jugendlichen ein entsprechendes Ausbildungsangebot in Wirtschaft und Verwaltung gegenübersteht und zugleich der Fachkräftebedarf in Berlin gedeckt wird

Berufswahlkompetenz

Für einen Berufswunsch benötigen die Jugendlichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Einstellungen.

Kompetenz ist das Ergebnis eines individuellen Prozesses, der differenzierter Unterstützung bedarf.

Erforderlich ist eine frühzeitige und verstärkte Orientierung auf die Arbeitswelt und die Berufsauswahl sowie die Erhöhung der Ausbildungsfähigkeit.

Standards für Mindestangebote sind für jeden Jugendlichen von hoher Bedeutung für die Aufnahme und den erfolgreichen Abschluss einer Ausbildung und zur Vermeidung von Ausbildungsabbrüchen.

Standards für Mindestangebote der Berufs- und Studienorientierung (BO) sind von der „Sonderkommission Ausbildungsplätze und Fachkräftesicherung“ als Zwischenbericht angenommen worden.

Die Erarbeitung eines Landeskonzepts Berufs- und Studienorientierung erfolgt unter der Federführung der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft.

Ziel ist ein systematisches, flächendeckendes und an einheitlichen Qualitätsstandards ausgerichtetes Mindestangebot der Berufsorientierung in Berlin.

Berliner Ausbildungsplatzprogramm (BAPP)

Ein Programm zur Förderung von Unternehmen, die einen betrieblichen Ausbildungsvertrag halten:

- zusätzliche außerbetriebliche (aber betriebsnahe) Ausbildungsplätze für nicht vermittelte Bewerber/innen im Land Berlin

- grundsätzlich ausbildungsreife Jugendliche unter 25 Jahre, die noch nicht über eine abgeschlossene Ausbildung verfügen und als Ausbildungsplatz suchend bei den Berliner Agenturen für Arbeit bzw. bei den Berliner JobCentern registriert sind
- Programm 2013 begann am 1.10.2013. Es standen 1000 zusätzliche Ausbildungsplätze zur Verfügung.

Berliner Landesprogramm „Mentoring“

In Berlin ist die Quote vorzeitig gelöster Ausbildungsverträge von ca. 27% überdurchschnittlich hoch.

- Ziel ist die Reduktion von Ausbildungsabbrüchen (die vorzeitige Lösung von Ausbildungsplätzen soll auf unter 23% im Jahr 2016 gesenkt werden)
- Zielgruppe sind männliche und weibliche Jugendliche mit abgeschlossenem Ausbildungsvertrag in einem anerkannten Ausbildungsberuf nach BBiG bzw. HwO, die sich in einer betrieblichen dualen Erstausbildung in einem Berliner Unternehmen befinden.
- Förderzeitraum 01.02.2013 – 31.12.2013, Verlängerung nicht ausgeschlossen.
- Gefördert werden 13 Einzelvorhaben mit modellhafter Erprobung verschiedener Ansätze, die dazu beitragen, dass Schwierigkeiten, die sich für Azubis insbesondere im 1. Ausbildungsjahr ergeben, verringert bzw. exemplarisch beseitigt werden.

Berlin braucht Dich!

Ziel ist, dass Schüler/innen mit Migrationshintergrund aus 32 Schulen, die durch Betriebsbegegnungen motiviert werden sollen, die Option einer Berufsperspektive für sich prüfen.

- 4 unterschiedliche Typen von Betriebsbegegnungen (7.–10. Klasse)
- 46 Betriebe (Behörden des Öffentlichen Dienstes und Landesbetriebe)
- 12 Berufsfelder und 100 Ausbildungs- und Studienberufe
- seit Dezember 2012 Erweiterung auf Betriebe der Metall- und Elektroindustrie der Privatwirtschaft

- Zahl der Betriebsbegegnungsplätze soll von 163 auf 514 im Jahr 2013 steigen

Seit dem Jahr 2006 konnte der Anteil der Auszubildenden nicht-deutscher Herkunft im Öffentlichen Dienst um 60% gesteigert werden. Der Anteil von Migrantinnen und Migranten unter den Auszubildenden im öffentlichen Dienst und in den Landesbetrieben soll von derzeit 17,5 % bis 2015 auf 25 % erhöht werden.

Girlsatec

Girlsatec ist eine Initiative des Landes Berlin und des ABB Training Centers zur Berufsorientierung. Das Projekt wirbt dafür, Mädchen und junge Frauen über gewerblich-technische Berufe zu informieren.

- Über niedrigschwellige Angebote wird der Zugang zur gewerblich-technischen Berufsbranche erleichtert.
- Girlsatec richtet sich über Botschafterinnen (Auszubildende und Facharbeiterinnen) an Mädchen und junge Frauen.
- Mit ihren persönlichen Geschichten stellen die Botschafterinnen ihren Weg zur Berufswahl vor und berichten von ihren ersten Ausbildungs- bzw. Berufserfahrungen aus ihrer Branche.
- Das Projekt erweitert das Spektrum bei der Berufswahl, stellt attraktive, technische Berufe vor und lässt sie diese im Rahmen z.B. von Schnuppertagen oder dem Girls' Day ausprobieren.

Folgende Berufe werden aktuell durch Botschafterinnen beworben:

- Zerspanungsmechanikerin
- Industriemechanikerin
- Mechatronikerin
- Werkzeugmechanikerin
- technische Systemplanerin
- technische Produktdesignerin
- Elektronikerin für Betriebstechnik

Beteiligte Unternehmen:

- AMK Tornado Antriebstechnik GmbH
- BOMBARDIER Transportation GmbH
- KME Brass Germany GmbH
- KORSCH AG
- KST Kraftwerks- und Spezialteile GmbH
- Stadler Pankow GmbH

Berliner Vereinbarung zur Nachwuchskräfte-sicherung für Unternehmen durch Ausbildung

Senat, Kammern, Verbände, Gewerkschaften und Arbeitsagenturen haben mit einer Laufzeit bis 2014 die Berliner Vereinbarung verabredet.

43 Maßnahmen in vier Handlungsfeldern:

- Berufsorientierung
- Berufsvorbereitung
- Ausbildung
- Qualifizierung von arbeitslosen Jugendlichen unter 25 Jahren
Kern ist das gemeinsame Engagement für bessere Perspektiven der Jugendlichen und gleichzeitig die Fachkräftesicherung.

Ziele sind:

- stärkere Orientierung der beruflichen Bildung auf die Betriebe
- bessere Systematik im Übergangssystem
- Jugendliche mit Startschwierigkeiten in die duale Ausbildung bringen
- bessere Vermittlung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Berliner Masterplan Qualifizierung

Ermöglichung einer dualen Ausbildung für alle ausbildungsreifen Jugendlichen bzw. noch nicht ausreichend ausbildungsgerechte Jugendliche durch eine gezielte Vorqualifizierung direkt zur

Ausbildungsreife zu bringen und somit die Grundlage für ihre Erwerbstätigkeit und der Teilhabe an der Gesellschaft zu schaffen.

Handlungsfeld 1: Duale Ausbildung

Maßnahmen:

- Begleitung von jungen Menschen mit Unterstützungsbedarf in der Ausbildung
- Qualifizierung von Ausbilderinnen und Ausbildern in den Betrieben
- Berufliche Orientierung für junge Migrantinnen und Migranten

Handlungsfeld 2: Übergang Schule-Beruf – Regionales Übergangsmangement

Maßnahmen:

- Transparenz der Angebotsspektrums, Fördermöglichkeiten
- Orientierungsrahmen für Berufsorientierung, Standards der schulischen Berufsvorbereitung
- Optimierung des Übergangsbereichs für Jugendliche mit Förderbedarf

Zukunftsprogramm „Jugend in Arbeit“ der Regional-direktion Berlin Brandenburg der Bundesagentur für Arbeit

Das Ziel ist die Senkung der Jugendarbeitslosigkeit von 13,4 % auf 9,9 % im Jahr 2015 durch grundlegende Veränderungen und integriertes Handeln aller Akteure.

Die 27 Maßnahmen konzentrieren sich auf:

- Maßnahmen in der Schule und Berufsschule (bessere Verankerung von Elementen der Berufsorientierung an Schulen, sinnvolle Ausrichtung von Praktikumsinhalten nach Jahrgangsstufen).
- Nachfrage anregen (Anpassung der Aufbau- und Ablauforganisation in den AA/JC, arbeitslose Jugendliche für EQ gewinnen).
- Vernetzung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten stärkere Verknüpfung der Schulen mit den öffentlichen Beratungs- und Unterstützungsdienstleistungen, bestehende Strukturen wie Vereine und Familienzentren zur Ansprache von Jugendlichen und Eltern nutzen.

Gemeinsames Rahmen-Arbeitsmarktprogramm

Der SenAIF und die Regionaldirektion beschlossen am 30.07.13 ein gemeinsames Arbeitsprogramm mit übergreifenden Eingliederungsstrategien, die künftig in die Programme der Jobcenter aufgenommen werden. Benennung gesamtstädtischer, Jobcenter-übergreifender Ziele.

- Bundesweit einmalig, mit Regionaldirektion detailliert abgestimmte Strategie und Zielbestimmung.
- Das Land Berlin und die Regionaldirektion bekennen sich öffentlich zu ihrer gemeinsamen Verantwortung und den gemeinsamen Zielen.
- Jugendliche in Ausbildung und Arbeit bringen, verstärkte Maßnahmen zur Verbesserung der Ausbildungsreife und zur wirtschaftsnäheren Ausrichtung der Berufsvorbereitung.
- Erwerbslose in den Arbeitsmarkt integrieren.
- Beschäftigung sichern und fördern.
- Chancen erhöhen durch öffentliche Förderung von Beschäftigung.
- konsequente Umsetzung der mit den Wirtschafts- und Sozialpartner in Berlin getroffenen Vereinbarungen zur Nachwuchskräfte-sicherung.
- Kooperation bei Beratungs- und Unterstützungsangeboten. Prüfung, ob Leistungen der Arbeitsagenturen, der Jobcenter, der Jugendämter, der Sozialämter und der Schulbehörden unter einem Dach angeboten werden können.

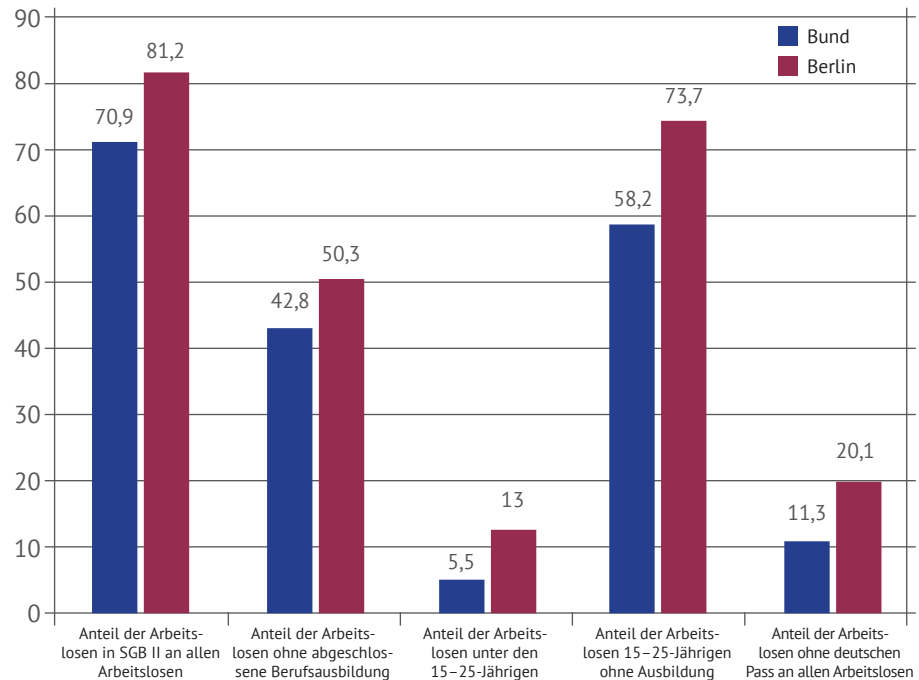
Aktuelle Arbeitsmarktzahlen 2013

	Arbeitslosenquote in %			Anteil Langzeitarbeitslose in %			Quote Jugendarbeitslosigkeit in %		
	Mai 2013	April 2013	Mai 2012	Mai 2013	April 2013	Mai 2012	Mai 2013	April 2013	Mai 2012
Berlin	11,8	12,3	12,2	33,4	33,1	35,0	12,2	12,3	12,9
Bund	6,8	7,1	6,7	36,0	35,1	36,2	5,7	5,9	5,4

	Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte				
	Mai 2013	April 2013 absolut	April 2013 %	Mai 2012 absolut	Mai 2012 %
Berlin	1.212.400	2.100	0,2	33.115	2,8
Bund	29.087.200	83.000	0,3	367.958	1,3

Struktur der Arbeitslosigkeit in Berlin

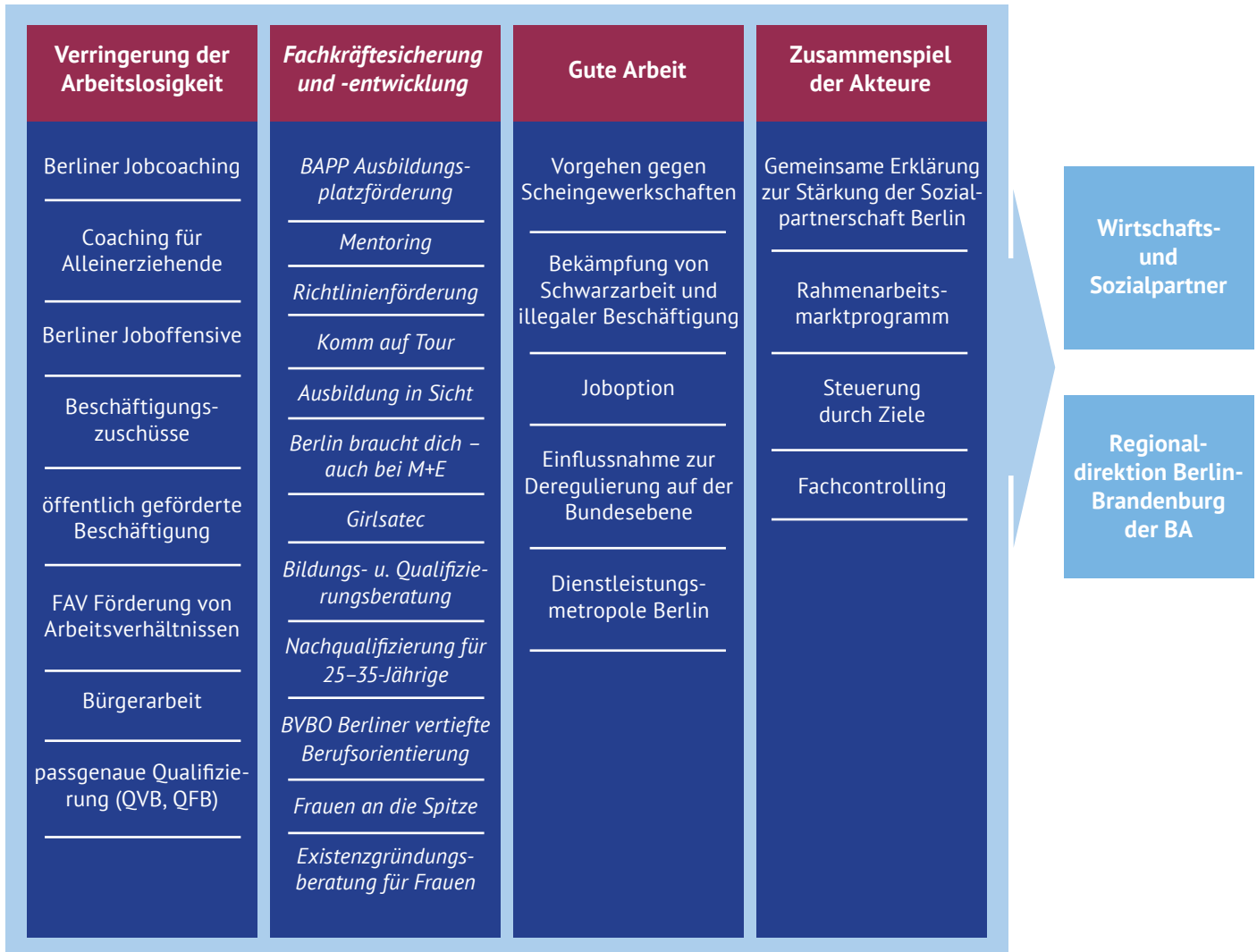
- Viele Arbeitslose im SGB II-Bezug
- Hoher Anteil Arbeitsloser ohne abgeschlossene Berufsausbildung
- Hohe Jugendarbeitslosigkeit
- Viele Jugendliche ohne abgeschlossene Berufsausbildung
- Viele Arbeitslose mit Migrationshintergrund



Quelle: Bundesagentur für Arbeit
Stand: Juni 2012

BerlinArbeit

Neuausrichtung der Arbeitsmarkt- und Berufsbildungspolitik des Landes Berlin



5) „Teilhabe durch Arbeit“ – Berufsorientierung und politische Bildung

Beiträge der Berliner Jugendbildungsstätten

Die Berliner Jugendbildungsstätten sind seit vielen Jahren in der Berufsorientierung und in der politischen Bildung aktiv. In diesem Papier stellen sie ihre Erfahrungen und Arbeitsansätze vor, verstanden als Beitrag zur Berufsorientierung für alle Berliner Jugendlichen.

Arbeitsplatz und berufliche Position bestimmen Chancen für die Zukunft: finanzielle Möglichkeiten, Rahmenbedingungen für eine Familiengründung, Chancen auf Erhalt der Gesundheit, Partizipationsmöglichkeiten in allen gesellschaftlichen Bereichen, Zugang zu Weiterbildung und Gestaltungsspielräume durch betriebliche Mitbestimmung – ein „Gutes Leben“ setzt „Gute Arbeit“ voraus. Jugendliche in der Übergangsphase Schule-Beruf zu unterstützen, gehört zu den Aufgaben „Vertiefter Berufsorientierung“ wie zu den Aufgaben politischer Bildung.

1. Die Berliner Jugendbildungsstätten – Expertise zum Thema Jugend in Berlin

Langjährige Partnerschaften mit allgemeinbildenden und beruflichen Schulen sowie mit Betrieben bzw. Berufsbildungszentren bilden eine Grundlage für einen realitätsnahen, jugendgerechten Ansatz der Bildungsarbeit. Die alltägliche Praxis der Jugendbildung setzt Konzepte und Methoden einer dauernden Überprüfung aus – aufgrund ihrer Arbeit verfügen die Jugendbildungsstätten über einen aktuellen Überblick und viele praktische Erfahrungen zum Stand der Berufsorientierung an Berliner Schulen und der Lebenssituation Berliner Jugendlicher im Übergang von der Schule in den Beruf.

1. Die acht Berliner Jugendbildungsstätten erreichen mit ihren Angeboten 28.744 Jugendliche im Jahr (Stand 2012).

Der Bedarf an Seminarangeboten ist weit höher. Es gibt viele Anfragen sowohl von allgemeinbildenden als auch von beruflichen Schulen, die nicht angenommen werden können, da die Ressourcen dafür nicht ausreichen. Multiplikator/-innen signalisieren das wachsende Interesse an langfristiger Zusammenarbeit und Partnerschaft – für deren Umsetzung ebenfalls die Kapazitäten fehlen.

2. Die Jugendbildungsstätten sind „nah dran“ an den Erfahrungen Jugendlicher.

In den Seminaren begegnen sie jeden Tag Jugendlichen aus verschiedenen Bezirken, mit unterschiedlichem Bildungsstand, aus verschiedenen Altersgruppen und Schultypen. Partizipation ist wichtigstes Arbeitsprinzip in der Seminararbeit und erweitert die eigene Perspektive: Die Jugendlichen bringen ihre Themen mit, ihre Interessen sind Bestandteil in den Seminaren. Der Auftrag „Politische Bildung“ bedeutet für die Jugendbildungsstätten, sich auseinanderzusetzen, Orientierungsmöglichkeiten zu bieten und er erfordert eine Haltung, die auch mit Gegensätzen umgehen kann. Politische Bildung heißt, sich mit unterschiedlichen Lebensorientierungen und Werten auseinanderzusetzen. Der Zugang ist praxisnah und lebensweltbezogen – und er eröffnet ein lebendiges Bild der Weltbilder und Perspektiven Jugendlicher.

II. Beobachtungen zur Berufsorientierung: Wahrnehmungen aus der Praxis

1. „Neue Orte für Berufsorientierung“:

Berufsorientierung findet nicht mehr vorwiegend in der Familie statt (obwohl dies wichtig bleibt), sondern ist auch Angelegenheit unter Peers geworden. Schule und Jugendarbeit sind hier gefordert, Zugänge zu finden. Die Jugendbildungsstätten nutzen ihre Möglichkeiten als jugendgerechte Orte; in den Veranstaltungen arbeiten sie sowohl mit den einzelnen Jugendlichen als auch mit Gruppen. So ist auch die Peergroup mit ihren jeweiligen Sichtweisen und Erfahrungshorizonten einbezogen.

2. Unterstützung bei der Bewältigung von Unübersichtlichkeit:

Viele Jugendliche haben eher diffuse Vorstellungen von Berufswegen und Lebensperspektiven. Nach der langen Zeit als Schüler/-in fällt es schwer, eigenständige Pläne zu entwickeln. Berufsfelder und Ausbildungsberufe wandeln sich schnell. Die Veränderungen in den Betrieben und beruflichen Schulen sind für Lehrkräfte, Schüler/-innen und für ihre Familien nur schwer durchschaubar.

Die vielfältigen Angebote sind unzureichend miteinander verzahnt. Dies führt dazu, dass mitunter Angebote mehrfach besucht werden, andere unbekannt bleiben. Aktuelle Bedarfe des Ausbildungsmarktes werden im Rahmen der schulischen Berufsorientierung selten berücksichtigt und die konkreten Erfahrungen der Berufspraktika werden oft nur unzureichend ausgewertet. Den Schulen fehlen die Kapazitäten dafür - in der Berufsorientierungswoche in der Jugendbildungsstätte ist Raum und Zeit dafür.

3. Bewältigung von Enttäuschungen und arbeitsmarktlichen Begrenzungen:

Der Berliner Ausbildungsmarkt hält viele Enttäuschungen bereit. Das Angebot reicht nicht für alle. Das Versprechen, „von der Arbeit leben zu können“, ist als Perspektive in einigen Branchen nicht mehr glaubwürdig. Hier gehen Jugendliche oft den Weg

des geringsten Widerstands: In das Übergangssystem, in schulische Maßnahmen – und finden oft nicht wieder heraus.

4. Soziale Qualifikationen für den Umgang in einem betrieblichen Umfeld müssen geschult und gefördert werden:

Die Einschätzung Erwachsener über „die Jugend“ lautet: Geringe Frustrationstoleranz, Schwierigkeiten beim konstruktiven Umgang mit Konflikten, unzureichend entwickelte Teamfähigkeit. Die Kommunikationsformen der jungen Generation fordern die Strukturen in vielen Betrieben heraus, und auch die Betriebe müssen generationenübergreifende Kommunikationsformen „üben“, wenn sie Jugendliche erreichen und halten wollen. Doch die zweckorientierte Ausrichtung der Arbeitsorganisation lässt wenig Raum für „soziales Klima“ und Ausprobieren. Die Jugendbildungsstätten haben den Freiraum für soziale Phantasie.

Ein zentrales Problem besteht darin, dass die Jugendlichen nicht wissen, was sie im Betrieb konkret erwartet und welche Anforderungen und Erwartungen die Betriebe in der Praxis haben. Auf der anderen Seite gibt es in vielen Betrieben keine konkrete Vorstellung von den Jugendlichen, die in den Betrieb kommen und welche Erwartungen, Hoffnungen und Vorstellungen sie mitbringen. Diese Lücke können die Jugendbildungsstätten zumindest teilweise schließen.

5. Erweiterung des Horizonts:

Für viele Schüler/-innen, insbesondere diejenigen, die in den eigenen Familien und im sozialen Umfeld eine geregelte Berufstätigkeit kaum noch erleben, ist zu beobachten, dass wenig Hoffnung auf einen qualifizierten Berufsabschluss besteht. Die politische Bildung der Jugendbildungsstätten will dazu beitragen, Bewusstsein und Orientierung zu fördern für eine gesellschaftliche und langfristige Perspektive. Ziel ist es, den Weg des geringsten Widerstands in Frage zu stellen, Wissen und Mut für die Bewältigung von Umwegen und Brüchen zu vermitteln und eine zukunftsgerichtete Berufs- und Lebensperspektive zu entwickeln.

Auch in Jugendbildungsstätten kommt es vor, dass Jugendliche eine „Keinen-Bock-auf-Betrieb-Haltung“ mitbringen. Unsere lang-

jährige Erfahrung und ein vielfältiges methodisches Instrumentarium in der Auseinandersetzung mit Motivationsproblemen und Widerständen ermöglichen es uns, uns dieser Herausforderung konstruktiv umzugehen.

6. Brückenfunktion:

Vorhandene Angebote berücksichtigen zu wenig die unterschiedlichen Voraussetzungen, die Jugendliche aus ihrem familiären Umfeld und Migrationshintergrund mitbringen. Insbesondere für die Optionen im dualen Ausbildungssystem muss bei den Jugendlichen und in ihren Familien mehr „geworben“ werden – in den Betrieben wiederum ist Offenheit gegenüber Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu fördern. Hier können Jugendbildungsstätten aufgrund ihrer Zielgruppenkenntnis und ihrer vielfältigen methodischen Zugänge eine Brückenfunktion einnehmen.

III. Gemeinsames Produkt: „Intensivwoche Berufsorientierung“

Im Verbund haben die Berliner Jugendbildungsstätten gemeinsam ein Modell der Zusammenarbeit von Schulen und Jugendbildungsstätten entwickelt. Angebote können passgenau auf die unterschiedlichen Schultypen und Schulprofile bezogen werden. Die bestehenden Kooperationsnetze bieten eine gute Grundlage dafür.

Die Voraussetzungen, die die teilnehmenden Schüler/-innen für die Intensivwoche mitbringen, werden mit Lehrer/-innen und Schüler/-innen vor Beginn geklärt; andere Akteure, die an der Schule mit Angeboten zur Berufsorientierung aktiv sind, werden ebenfalls angesprochen.

Trotz der Verschiedenheit der Jugendbildungsstätten und ihrer unterschiedlichen Träger gibt es gemeinsame Standards und Ziele. Das gemeinsame Angebot für eine „Intensivwoche Berufsorientierung“ beruht auf den Erfahrungen, Arbeitsansätzen und Methoden außerschulischer politischer Bildung, die hier fruchtbar gemacht und effektiv genutzt werden.

Die Intensivwoche zur Berufsorientierung ist ein fünftägiges Angebot in einer Bildungsstätte. Thematische Kernbestandteile sind:

- Überblick zur Vielfalt der Ausbildungsberufe und zur Situation auf dem Ausbildungsmarkt
- Auseinandersetzung mit individuellen Voraussetzungen und Plänen: Wünsche – Stärken/Schwächen – Bildungsvoraussetzungen – konkrete Vorhaben
- Auswertung und Planung von Praktika
- Berufs- und Lebensperspektiven: Zukunftsvorstellungen – Verhältnis von Wunsch und Wirklichkeit
- Übungen zur Bewerbungssituation
- Erlebnispädagogisch untersetzte Einheiten zu Kommunikation, Kultur, Konflikten

Die Jugendbildungsstätten bieten einen besonderen Rahmen für die Gestaltung der Intensivwoche zur Berufsorientierung. Charakteristisch für diese Angebote in den Jugendbildungsstätten sind folgende Punkte:

1. Außerschulische Jugendbildung verändert den Rahmen.

- „Abstand zum Alltag“: Reduktion von Störfaktoren, die den Lernprozess immer wieder unterbrechen, ein Zeitrhythmus, der es erlaubt „dran zu bleiben“
- „Teilnehmendenorientierung“: Entwicklungsstand und Fragen sind Ausgangspunkt der gemeinsamen Arbeit; konkrete und kleinteilige Unterstützung einzelner Jugendlicher
- „Geschützter Raum“: Arbeit in Kleingruppen; individuelle Voraussetzungen und Vorstellungen können konkret auf arbeitsmarktpolitische Themen und Perspektiven bezogen werden
- „Lernbegleitung“: junge Erwachsene aus den Teams der Jugendbildungsstätten arbeiten mit den Kleingruppen; sie sind biographisch nahe an der Zielgruppe Jugend; die biographische Vielfalt auf Seiten der Teamer/-innen (Seminarleitung) bietet Vorbilder und Orientierungsmöglichkeiten
- Methodenvielfalt und vielfältig nutzbare Räume

2. Das Angebot der Jugendbildungsstätten verbindet Berufsorientierung und soziales Lernen; eine Intensivwoche am Lernort Jugendbildungsstätte bietet Raum für Persönlichkeitsbildung.

- Vermittlung sozialer Kompetenzen
- Bewusster Umgang mit Kommunikation und Konflikten
- Teamarbeit und Verantwortungsübernahme
- Erfahrung von Selbstwirksamkeit
- Gender Mainstreaming, Diversität und Inklusion als Arbeitsprinzipien

3. Berufsorientierung in Bildungsstätten stärkt Individuum und Peergroup.

Mentoring-Projekte und Erfahrungen aus der Berufseinstiegsbegleitung zeigen, dass beide Zugänge, über die Gruppe wie über die Einzelnen, notwendig sind. Die außerschulische Jugendbildungsarbeit setzt an den Stärken der Jugendlichen an und stützt die Gruppen als wesentliches Medium der Auseinandersetzung mit beruflichen Chancen.

4. Die methodische Vielfalt geht weit über das an anderen Lernorten wie Schule oder Betrieb Mögliche hinaus und eröffnet neue Lernerfahrungen und Motivation.

So erschließen beispielsweise Medien- und Kulturprojekte Zugänge zu Themen und Arbeitsweisen in technischen („MINT“-)Berufen. Die Bedeutung des sozialen Lernens lässt viele Jugendliche auch erkennen, welchen Wert eine Ausbildung in sozialen („SAGE“-) Berufen hat.

IV. Jugendbildungsstätten als Kooperationsverbund

1. Austausch und Evaluation

In Kooperation mit den Partnerschulen sowie den Berufsberater/-innen vor Ort ist stetige Weiterentwicklung möglich – in gemeinsamer Entwicklung von Konzepten, Sammlung und Prüfung von Erfahrungen, fachlichem Austausch, gemeinsamer Evaluation.

2. Langfristige Perspektiven durch Unabhängigkeit auf der Basis der Regelförderung für die politische Bildung

Die Arbeitsansätze der Jugendbildungsstätten sind langjährig erprobt und gewachsen; sie beruhen auch auf Erfahrungen aus Modellprojekten, die es erlauben besondere Schwerpunkte zu setzen, Neues auszuprobieren und die Dynamik sozialer Entwicklungen zu erkennen. Die breit gefächerte inhaltliche Arbeit der Einrichtungen verhindert eine Blickverengung, die neben Berufsorientierung und betrieblicher Integration kulturelle, soziale und altersspezifische Entwicklungen ausblendet. Die Jugendbildungsstätten haben die Freiheit, aufzugreifen was kommt - ohne einem Lerncurriculum folgen zu müssen.

3. Lobbyarbeit und Transfer

Wie schon in der Vergangenheit zu Fragen der Jugendpolitik und Jugendbildung wie „Diversität“ oder „Inklusion“ ist die Arbeitsgemeinschaft der Jugendbildungsstätten in der Lage, fachliche Positionen zu erarbeiten, die wiederum in die Arbeit der Träger, der Senatsverwaltung und Verbände eingebracht werden können.

V. Forderung an die öffentliche Hand

Notwendig für die Umsetzung der Intensivwochen zur Berufsorientierung ist die auskömmliche Förderung eines Berufsorientierungsangebots der Berliner Jugendbildungsstätten, eine Förderung, die allen Jugendlichen der Berliner Schulen die Möglichkeit eröffnet, zumindest einmal eine Intensivwoche in einer Berliner Bildungsstätte zu besuchen.

6) Dokumentation der drei Foren:

Forum 1: Biographische Übergänge gestalten

Forum 2: Nach der Schule beginnt das Leben ...!?

Forum 3: Benachteiligung, Ausgrenzung, Diskriminierung bewältigen

Forum 1: Biographische Übergänge gestalten

Thomas Gill, Tim Scholz | Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein

Im Mittelpunkt des Forums stand die Frage, wie die Interessen der Jugendlichen und ihre Orientierungsfragen zum Ausgangspunkt von Prozessen der Berufsorientierung gemacht werden können. Anhand eines Praxisbeispiels der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein wurde exemplarisch dargestellt, wie dies im Rahmen einer Projektwoche in einer Jugendbildungsstätte konkret umgesetzt werden kann. In einem zweiten Input wurde der Frage nachgegangen, welche Chancen für Schulen in der Kooperation mit Jugendbildungsstätten liegen.

In der anfänglichen Vorstellungsrunde wurde deutlich, dass alle Anwesenden unmittelbar in dem Handlungsfeld Berufsorientierung im Umfeld von Schule aktiv sind und ganz unterschiedliche Perspektiven einbringen können. In Bezug auf das Forum wurden sehr konkrete Interessen geäußert, die vor allem die Frage der neuen Perspektiven für die Berufsorientierung thematisiert haben.

Die Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein bietet seit vielen Jahren Wochenseminare der Berufs- und Lebensorientierung zumeist für die 9. Klasse aus Berlin und Brandenburg an. Die Jugendlichen sollen bei der begründeten Auswahl eines Berufswunsches unterstützt werden, außerdem wird mit ihnen gemeinsam das Bewerbungsverfahren „durchgespielt“. Während der Woche arbeiten die Schüler/-innen in Kleingruppen zu je acht Personen sechs Stunden täglich zusammen, die von einer/einem speziell geschulten Teamer/-in angeleitet wird. Im ersten Teil der Seminare stehen die Interessen und Fähigkeiten der Jugendlichen im Mittelpunkt.

Durch vielfältige kreative und erprobte Methoden erkennen die Schüler/-innen ihre Fähigkeiten und sind in der Lage, diese mit Beispielen zu benennen. Aufbauend auf den Interessen und ihren Fähigkeiten recherchieren die Jugendlichen mögliche Berufsfelder für sich. Dies wird mit Fragen der Lebensorientierung verbunden, wo es darum geht, dass die Jugendlichen herausarbeiten, wie sie später einmal leben möchten.

Das Berufsleben steht in einem engen Zusammenhang mit dem späteren Lebensweg und bestimmt diesen maßgeblich mit. Bei der Beschäftigung mit diesem Thema setzen sich die Jugendlichen auch mit der gesellschaftlichen Komponente von Arbeit und Beruf auseinander. Es wird gemeinsam ein Blick auf die aktuellen Entwicklungen auf den Ausbildungsplatzmarkt geworfen und analysiert, in welchen Bereichen es viele Angebote bzw. starke Nachfrage gibt und warum das so ist. Dieses führt zu Fragen der gesellschaftlichen Anerkennung von Arbeit, die zumeist auch eng mit der Bezahlung zusammenhängt, welche dann wieder Einfluss darauf hat, welche Lebensträume ich finanziell verwirklichen kann.

Bei der so verstandenen Berufsorientierung stehen die Interessen und Fähigkeiten der Jugendlichen im Mittelpunkt, diese sollen zentrale Punkte in der Berufswahl der Jugendlichen sein. Ausgehend von deren Analyse wählen sich die Jugendlichen einen begründeten Berufswunsch – bzw. eine mögliche Alternative zu einem bereits geklärten Berufswunsch – und gemeinsam mit der/dem Teamer/-in wird überlegt, wie dieser Berufswunsch realisiert werden kann. Dabei ist es wichtig, den Jugendlichen auch aufzuzeigen, wie über Umwege und durch kleine Einzelschritte der Berufswunsch vielleicht doch noch möglich wird, wenn er aus formalen Gründen auf direktem Wege nicht erreichbar scheint.

In einem zweiten Schritt steht das eigentliche Bewerbungsverfahren auf dem Seminarplan, das mit den Jugendlichen komplett „durchgespielt“ wird. Zunächst werden basierend auf den Berufswünschen der Jugendlichen die Bewerbungsmappen erstellt. Ein besonderer Schwerpunkt wird auf den Begründungsteil gelegt. Hier wird darauf geachtet, dass die Teilnehmenden ihre Fähigkeiten begründet darstellen und sie in einen Zusammenhang mit dem erwählten Beruf stellen. Der vierte Tag des Seminars steht im Zeichen des simulierten Einstellungsverfahrens. Am Morgen schreiben die Jugendlichen einen Einstellungstest, gefolgt von einem Assessmentcenter. Am Nachmittag hat jede/r Schüler/-in ein Vorstellungsgespräch bei einem Mitglied des Seminarteams. Sowohl der Vormittag als auch der Nachmittag werden intensiv mit den Schüler/-innen ausgewertet und es werden ihnen Verbesserungsvorschläge für ihr Auftreten gemacht. Der letzte Seminartag dient der Zusammenfassung und Klärung offener gebliebener Fragen.

Mit den Seminaren zur Berufsorientierung sollen die Jugendlichen befähigt werden, eine begründete Berufswahl zu treffen, und ihnen soll das Bewerbungsverfahren durch eine Simulation näher gebracht werden. Eine Berufsorientierung, die zum Ziel hat, die Jugendlichen, ansetzend an ihren Interessen und Fähigkeiten, bei der Berufswahl zu unterstützen, ist grundlegend für den weiteren Lebenslauf. Dabei ist es wichtig, dass Berufsfelder in der Vielfalt dargestellt werden und insbesondere Tätigkeiten mit Entwicklungspotential im Mittelpunkt stehen.

Herr Markus Wicke von Kobra.net in Potsdam, einer der Regionalpartner der Brandenburger Initiative Oberschulen, stellte anschließend die Erfahrungen aus diesem Projekt dar. Neben Angeboten der Berufsorientierung finden auch solche zu Fragen des sozialen Lernens, im Rahmen der seit fünf Jahren laufenden Initiative, statt. Inzwischen werden darüber nahezu alle Sekundarschulen (außer Gymnasien, Förderschulen und Gesamtschulen) des Landes Brandenburg erreicht. Das Programm ist ein Beitrag zur Schulentwicklung, Schulen haben eigene Konzepte der Berufsorientierung entwickelt, bei denen außerschulische Partner – insbesondere auch Jugendbildungsstätten – eine wichtige Rolle spielen. Wichtig dabei ist, dass die Partner ihr eigenes Bildungsverständnis einbringen und sich nicht als reine Dienstleistende

verstehen. Insbesondere ist es in Brandenburg auch gelungen, die Ergebnisse der Angebote in Bildungsstätten mit der Berufsorientierung an Schulen zu verzahnen und auch die Praktika besser in den Gesamtprozess einzubetten. Dazu war es wichtig, dass die Schulen zusätzliche Stunden für Lehrkräfte erhalten haben, die in der Schule diese Angebote koordinieren. Diese Erfolge haben dazu geführt, dass das Programm mindestens bis 2020 weitergeführt werden soll.

In der anschließenden Diskussion wurde festgehalten, dass eine gelungene Berufsorientierung der koordinierten Verzahnung von unterschiedlichen schulischen und außerschulischen Angeboten bedarf, wobei die einzelnen Jugendlichen im Mittelpunkt des Berufsorientierungsprozesses stehen müssen. Vor allem muss geklärt werden, wer die Zuständigkeit für die Koordination der Angebote hat. Notwendig ist die Entwicklung eines Gesamtkonzepts für die jeweiligen Schulen.

Zudem scheint die Praxis der Praktikafindung und -betreuung häufig verbesserungsfähig, dabei sind Fragen der Verzahnung mit dem WAT-Unterricht (Wirtschaft-Arbeit-Technik), der Neuorganisation (Block und Praktikatage), Reflexion der Erfahrungen, systematische Einbeziehung der Interessen und Fähigkeiten der Jugendlichen in die Praktik suche, Verbreiterung der Berufsfelder etc. zu beachten. Die Angebote der Jugendbildungsstätten können diese Prozesse unterstützen, wenn eine enge Abstimmung mit den Schulen gelingt.

Forum 2: Nach der Schule beginnt das Leben ...!?

Almut Kirschbaum | Jugendbildungsstätte Kaubstraße

Anne Pusch-Bundt | ver.di Jugendbildungsstätte Konradshöhe

... natürlich nicht. Weder Jugendliche noch Unternehmen behaupten das. Im Gegenteil. Die Realität sieht anders aus. Die Arbeitswelt ist komplexer geworden. Berufliche und fachliche Qualifikationen allein reichen dafür nicht mehr aus. Unternehmen erwarteten ein Profil, das inzwischen weit über die sozialen Kompetenzen wie Kommunikations-, Problemlösungs- und Teamfähigkeit hinausgeht. In den neuen Arbeitsprozessen ist selbstständiges und flexibles Arbeiten erforderlich sowie die Fähigkeit,

komplexe Zusammenhänge erfassen und auf Basis kontinuierlichen Lernens eigene Entscheidungen treffen zu können. Dies sind subjektive Fähigkeiten, die sich im Laufe der Sozialisation entwickeln und weit ins Erwachsenenalter reichen.

Die Kriterien für die sogenannte Ausbildungsreife sind hoch. Die Anforderung zur frühzeitigen Berufsorientierung und zur Vorbereitung auf die Arbeitswelt ist Teil des Lebens- und Schulalltags von Jugendlichen. Diese spüren den Anforderungsdruck, die erwarteten Kompetenzen zu erlernen und sich frühzeitig für einen Ausbildungsweg zu entscheiden.

Jugendliche im Berufswahlprozess brauchen Räume, um diese Fähigkeiten zu erlernen und zu erproben. Sie wollen aber auch ihre Interessen artikulieren und sich verstanden wissen. In den Angeboten zur partizipativen und kritischen Berufsorientierung der politischen Jugendbildungsarbeit wird diesen Erwartungen und Wünschen von Jugendlichen eine Plattform geboten.

In der Berufsorientierung der politischen Jugendbildungsarbeit werden fachliche und extrafunktionale Kompetenzen aktiv vermittelt. Jugendliche können so die Motivation entwickeln, sich aktiv zu beteiligen und bilden damit ihr eigenes Werteverständnis sowie Verantwortungsbewusstsein, Kritikfähigkeit etc. heraus. Diese Fähigkeiten haben im späteren Berufsleben eine zentrale Bedeutung.

Durch die Praxis der partizipativen Berufsorientierung eröffnen sich für Unternehmen neue Wege für die Nachwuchsgewinnung.

Anhand von Praxisbeispielen wie dem Projekt DialogPERSPEKTIVE wurde dies im Workshop anschaulich. Das Projekt vermittelt zwischen den Erwartungen und Interessen von Jugendlichen und Unternehmen. Das Projekt bedient damit eine wichtige Schnittstelle: Jugendliche erfahren eine dialogorientierte Kommunikation mit Unternehmensvertreter/-innen, bei der ihre Interessen ernst genommen werden und ihre Fragen willkommen sind. Unternehmen können diese Begegnungen zur aktiven Nachwuchsgewinnung nutzen. Der für Jugendliche demotivierende einseitige Anforderungsdruck wird vermieden und durch die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Anerkennung ersetzt.

In der Berufsbildungsarbeit der ver.di Jugendbildungsstätte Konradshöhe wird Berufsorientierung und Berufseinstieg nicht allein in Verantwortung von Jugendlichen und der Schule gesehen, sondern zur Gemeinschaftsanstrengung aller unter der aktiven Beteiligung von Betrieben und Unternehmen. So initiiert die Jugendbildungsarbeit in Projekten wie „SIMUL – Cross Mentoring im Handel und HoGA“ zum Beispiel Runde Tische für Ausbildung mit und in den Ausbildungsbetrieben. Diese werden so lange vom Projekt koordiniert, bis die Betriebe das Instrument zur Verbesserung der Ausbildungsqualität selbst übernehmen können. Ziel ist es, den Betrieben ein Instrumentarium zu bieten, welches nach Ende des Projektes mit wenig Aufwand weitergeführt werden kann, sodass auch die Nachhaltigkeit gewährleistet ist.

Im Projekt „Peer4You – Positive Peerkultur in der beruflichen Ausbildung“ qualifizieren wir Ausbilder und Ausbilderinnen darin, die Potentiale ihrer Auszubildenden zu heben und die intergenerationelle Kommunikation zu verbessern. Damit verbessern wir nicht nur die Motivation von Jugendlichen, sondern auch die Ausbildungsqualität von Betrieben.

Forum 3: Benachteiligung, Ausgrenzung, Diskriminierung bewältigen

Dr. Martina Panke | DGB-Jugendbildungsstätte Flecken Zechlin
Anke Fischbock | Jugendbildungsstätte Haus Kreisau

Der Berufsbildungsbericht dokumentiert alljährlich aufs Neue: Rund 15% der jungen Erwachsenen bis 25 Jahre haben keinen Berufsabschluss. Gemeinsam ist das Scheitern am Ausbildungsmarkt – vielfältig sind familiäre Startbedingungen, Herkunftskultur und Lebensgeschichten. Wo aber liegen Chancen und Grenzen der Angebote zur Förderung von benachteiligten Gruppen für Spät- und Quereinstiege?

Die Jugendbildungsstätte Haus Kreisau – Evangelische Berufsschularbeit und die DGB-Jugendbildungsstätte Flecken Zechlin arbeiten seit vielen Jahren mit Trägern der Berufsvorbereitung und Berufsausbildung, mit Betrieben und Jugendhilfeeinrichtungen in Seminaren zusammen. Vorgestellt wurde ein Projekt der DGB-Jugendbildungsstätte: „RICHTIG einsteigen – WEITER

kommen“ – ein Vorhaben, das Arbeit im Betrieb, Bildungsbegleitung („Mentoring“) und Seminare verbindet und auf einer Partnerschaft von REWE-Group (REWE- und Penny-Märkte), DGB-Jugendbildungsstätte und der Gewerkschaft ver.di beruht. Im Forum diskutierten Gäste aus Bezirks- und Jugendämtern, Jugendzentren, Jugendhilfeeinrichtungen, Aus- und Weiterbildung, Senatsverwaltung und Gewerkschaft.

Ausgangspunkt des Ansatzes ist, dass Arbeit nicht „geübt“ werden kann, sondern dass die (bezahlte) Tätigkeit in einem Markt und die Zusammenarbeit mit neuen Kollegen und Kolleginnen im Mittelpunkt stehen sollen. In den Seminaren geht es dann darum, diese Erfahrungen auszuwerten und die eigene Orientierung zu überdenken und zu festigen. Verschiedene Arbeitseinheiten zur Reflexion von Arbeitserfahrungen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden vorgestellt. „Was ist schön?“ und „Was ist schwer in der Arbeit?“ – das Reden über Betrieb und Arbeit ist nicht selbstverständlich, wie das Seminar „Berufs- und Lebensorientierung“ zeigt. Weitere Seminare wie „Lernen lernen“ und „Kommunikation und Konflikte im Beruf“ stellen neue Fragen, Lösungsansätze werden in der Gruppe erarbeitet und können in der Gruppenarbeit getestet werden.

Zum Begleitprogramm gehören – neben den Seminaren – Bildungsbegleitung durch berufserfahrene Beschäftigte im gleichen Unternehmen (die dafür auch eine Weiterbildung erhalten) und fachliche Fortbildungsangebote (z.B. Hygiene und Arbeitssicherheit). Die gewerkschaftliche Beteiligung am Projekt – dies machte Marco Steegmann von ver.di deutlich – erfolgt, weil Wege gesucht werden müssen, die allen Jugendlichen einen anerkannten Abschluss ermöglichen können. Zudem ist es für Branchen und Betriebe, deren Berufe nicht oben auf der Beliebtheitsskala stehen, sehr dringend, auch neue Angebote zu prüfen und Kooperationen einzugehen, um den Fachkräftenachwuchs zu sichern.

Die große Mehrheit der Teilnehmenden am Projekt traut sich schließlich auch eine Ausbildung zu und erhält im Betrieb die Chance, weiter zu machen. Das Projekt ist – zur Halbzeit – eine Erfolgsgeschichte. Die Fragen der Forumsteilnehmenden zielten auf die Grenzen: Was sind Mindestvoraussetzungen? Können auch Lernbehinderte hier integriert werden? Was geschieht, wenn es Schwierigkeiten gibt? – Junge Erwachsene überschätzen sich

oft selbst. Wie wird damit umgegangen? Gibt es betrieblich hier überhaupt Handlungsspielräume und was geschieht, wenn diese ausgereizt sind? Wird das Projekt wissenschaftlich begleitet? – So lauteten die zentralen Fragen.

Noch liegt kein Bericht einer Begleitung vor. Doch deutlich wurde: In der Kooperation von außerschulischer Jugendbildung, Jugendhilfe und Betrieben liegt viel Potential; Großunternehmen bieten Chancen, weil die Einsatzmöglichkeiten breit gestreut sein können und auch betriebliche Mentor/-innen gewonnen werden können.

Das Projekt ist keine Lösung für alle Probleme, doch eine Anregung, auch Betriebe stärker einzubeziehen und – nicht zuletzt – eine Ermutigung zur Kooperation.

7) Tagungsbeobachtung: Gedanken zum Fachtag aus journalistischer Sicht

Forum 1: Biographische Übergänge gestalten

Beate Krol

In Berlin sind 12,5% der Jugendlichen arbeitslos. Fast jeder dritte Ausbildungsvertrag wird während der Ausbildung gelöst. Als jemand, der der außerschulischen Jugendarbeit selbst viel verdankt, freue ich mich, dass die Berliner Jugendbildungsstätten dazu beitragen wollen, die Lage der Jugendlichen zu verbessern. Folgendes habe ich zum Fachtag notiert:

Wie im spontanen ersten Feedback vor Ort bereits erwähnt, habe ich drei Fragen aus dem Publikum schmerzlich vermisst: Warum ist die Lage in Berlin derart schlecht? Weshalb hat sich die Lage trotz eines größeren Angebots zur Berufsorientierung in den letzten Jahren nicht verbessert? Wie erfolgreich sind die einzelnen Projekte? Für mich gehören diese Fragen dringend geklärt. Wer die Lage der Jugendlichen ernsthaft verbessern will, darf sich und die Politik nicht schonen.

Andere Fragen wurden gestellt. Dazu gehört die Frage, was zu einem erfolgreichen Praktikum gehört. Außerdem wurde die Frage aufgeworfen, wie die außerschulischen Angebote zur Berufsorientierung besser mit den schulischen Angeboten zur Berufsorientierung verknüpft werden können. Eine dritte Frage aus dem Plenum bezog sich auf die kurze Zeit der Maßnahmen: „Für Berufsorientierung braucht es eine Beziehung, sonst geht es nicht.“

Ich selbst habe im Forum gefragt, wie viele der Anwesenden unmittelbare Erfahrungen mit nicht-akademischen Berufen haben. Die zugegebenermaßen nicht empirische Stichprobe ergab, dass lediglich fünf von 16 eine Ausbildung absolviert haben. Das heißt, dass die überwiegende Mehrheit das Arbeiten in nicht-akademischen Berufen vermutlich lediglich aus Gesprächen, von Betriebsbesuchen oder Ferienjobs kennt. Das finde ich, wie auch

den Einsatz von Studierenden, bedenklich. Deshalb möchte ich hier noch mal das Angebot des bbw erwähnen, Partner aus der Wirtschaft zu vermitteln.

Eine andere Frage, die ich im Forum gestellt habe, galt der Berufsfindung der Teilnehmenden: Wer wusste am Ende der Schule, was er beruflich machen wird? Zur allseitigen Verblüffung hoben lediglich zwei der 16 Anwesenden den Arm. Da ich fest davon überzeugt bin, dass eine erfolgreiche Beratung/Orientierung eine gründliche Selbstreflexion voraussetzt, möchte ich dazu ermuntern, die eigene Berufsfindung mit Kollegen zum Thema zu machen: Wie lange hat der Prozess gedauert? Wie viele verschiedene Berufsideen hatten Sie im Lauf der Zeit? Woher und von wem kamen entscheidende Impulse? Welche Umwege haben Sie gemacht?

Zum Schluss möchte ich noch auf den meiner Meinung nach sehr wichtigen Einwurf einer Forum-Teilnehmerin hinweisen: „Die Schüler stöhnen schon.“ Damit stellt sich die Frage nach der richtigen Dosis der Berufsorientierung. Das Motto „Viel hilft viel“ wird die Lage der Jugendlichen nicht verbessern, sondern allenfalls die der Anbieter. Und das sollte natürlich nicht das Ziel der Jugendbildungsstätten sein, wenn sie ankündigen „Teil des Systems der Berliner Berufsorientierung zu werden“.

Forum 2: Nach der Schule beginnt das Leben ...!?

Björn Trautwein

Früher war vielleicht manches besser, aber deshalb auch nicht immer einfacher.

Rund 30 Ausbildungsberufe hätten ihm nach Beendigung seiner Schulzeit zur Auswahl gestanden, erinnerte sich Prof. Klaus Schäfer

bei seinem Impuls-Vortrag zum Thema „Teilhabe durch Arbeit“. Er wurde dann erst einmal Eisenbahner – wie sein Großvater.

Auch andere Referenten der Tagung erinnerten sich an wichtige Vorbilder: den Gymnasiallehrer, der einen förderte, der Pfarrer in der Kirchengemeinde einmal war es die Freundin, in deren Nähe man bleiben wollte. Referatsleiterin Margrit Zauner machte – nach einem Deal mit ihrem Vater – eine Banklehre, bevor sie dann studierte.

Sie alle profitierten dabei von älteren Vorbildern, die Berliner Schülern und Jugendlichen heute oft fehlen. Weil sich den meisten Abgängern auch keine 30 Berufe mehr anbieten und Arbeit zu haben generell weniger selbstverständlich geworden ist, versuchen soziale Träger gemeinsam mit den Schulen diese Aufgaben zu übernehmen. Referatsleiterin Zauner referierte die Zahl von über 30% Abbrechern unter Berlins Azubis: bundesweiter Rekord.

Wo Projekte ansetzen, die versuchen, diese Zahl zu verringern, zeigten Anne Pusch-Bund von ver.di und Almut Kirschbaum von der Jugendbildungsstätte Kaubstraße. Ihr Praxis-Forum hatten die beiden Trainerinnen unter den eher provozierenden Titel „Nach der Schule beginnt das Leben“ gestellt.

Beide berichteten vor rund 20 Zuhörern dann aber von mehreren Projekten, die Jugendliche und spätere Arbeitgeber schon zu Schulzeiten zusammenbringen sollten.

„Dialog Perspektive“ bringt Schüler und Vertreter verschiedener Neuköllner Unternehmen über einen längeren Zeitraum zusammen, damit erstere einen Blick in Firmen werfen und im Idealfall eine Ausbildung dort beginnen können.

Einen Schritt später greift die Initiative „SIMUL“ der ver.di-Jugendbildungsstätte Konradshöhe ein. Hier werden erst Mitarbeiter aus dem Gastgewerbe als Mentoren geschult und dann jungen Auszubildenden als Paten zur Seite gestellt. Als Tandem sollen die Pärchen dann Krisen und Probleme im Unternehmen oder in der Schule besser bewältigen. Kleiner Nebeneffekt für die Firmen: Sie zeigen mit der Freistellung ihrer Mitarbeiter soziales Engagement und gewinnen im Idealfall neue Mitarbeiter.

Der ehrenamtliche Mentor ersetzt jetzt das Vorbild, das früher in der Familie oder im eigenen Umfeld gefunden wurde. Vielleicht sollte man das bei allen pädagogischen Theorien und Projektentwicklungen in Bezug auf Heranwachsende nicht vergessen: Wo – wie auch in diesem Forum – gerne mit Begriffen wie „Selbstwertschätzungskompetenz“, „Edutainment“ oder „Peerkultur“ hantiert wird, braucht es manchmal doch nur einen guten alten Opa.

Forum 3: Benachteiligung, Ausgrenzung, Diskriminierung bewältigen | Shelly Kupferberg

Grundsätzlich erschienen mir die Angebote für Menschen, die es auf dem mehrfachen Bildungsweg nicht ins Berufsleben geschafft haben oder eine grundsätzliche Orientierung brauchen, in Berlin mannigfaltig vorhanden zu sein. Allerdings bleibt offenbar oft die Frage, wie diese Zielgruppe von jenen Angeboten erfährt, ein zentrales Problem. Des Weiteren stellt sich die Frage für mich, warum die Zahl der Schulabbrecher und derer Jugendlicher, die den Einstieg in das Berufsleben nicht finden, weiterhin gleich groß bleibt – in Anbetracht der vielen Angebote der Stadt für außerschulische Qualifikationen.

Das ließ sich auch sehr schön anhand des im Forum 3 vorgestellten Projektes erfahren:

Hier wurde gemeinsam mit der REWE-Group ein Ausbildungsmodul für angehende Einzelhandelsfachfrauen und -männer zugeschnitten, in dem Menschen mit ganz unterschiedlichen Biographien und Hintergründen spezielle Unterstützung bei der Ausbildung erfahren (Hartz-IV-Empfänger, Flüchtlinge, alleinerziehende Mütter, Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, Schulabbrecher, Förderschüler etc.). Wichtig hierbei: Die Gruppe soll, will und darf nicht als „Problemgruppe“ gesehen werden. In einer halbjährigen Ausbildungsphase, bevor die Teilnehmer in einen REWE-Betrieb einsteigen (und dafür auch entlohnt werden), werden in gemeinsamen Lehreinheiten Kompetenzen erlangt – sei es in Sachen Kommunikation, im Umgang mit Konflikten oder hinsichtlich grundsätzlicher Qualifikationen für den Beruf im Einzelhandel.

Da der Einzelhandel extreme Probleme im Rekrutieren von Nachwuchs hat (er ist Verlierer der Demographie, er praktiziert seit Jahren Dequalifizierung statt Qualifizierung, die Fluktuation innerhalb von Supermärkten liegt bei 30% jährlich), ergibt sich hier eine Win-win-Situation. Zusätzlich bekommt jeder Teilnehmer dieses Projektes während der Ausbildungszeit einen Mentor aus dem jeweiligen REWE-Betrieb an die Seite gestellt. So investiert der jeweilige Betrieb also auch in die interne Personalentwicklung.

Innerhalb der Gruppe wiederum können Erfahrungshorizonte erweitert werden, wenn verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Problemen in unterschiedlichen Lebenssituationen etwa über Themen wie „Motivation“, „Arbeit“ oder „Konflikte am Arbeitsplatz“ diskutieren.

Mir erschien das Projekt ausgeklügelt und intelligent zusammengestellt. Es ist ein niedrigschwelliges Angebot mit großem Potenzial, da die schwierige Nachwuchssituation des Einzelhandels ausgenutzt wurde, um neue Zielgruppen in den beruflichen Umlauf zu bringen.

Diskutiert wurden innerhalb des Tagungsforums folgende Punkte:

- die Frustrationstoleranz – Wie viel können und sollen sich Projektteilnehmer an Ausfällen erlauben können?
- Auch die Frage prekärer Arbeitsbedingungen, die gerade im Einzelhandel ausgeprägt sind, sorgte für Diskussionen unter den Tagungsteilnehmern.
- Ferner wurden Fragen über grundsätzliche Standards hinterfragt, die Projektteilnehmer mitbringen sollten.

8) Veranstalter, Impressum

Eine Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft der Berliner Jugendbildungsstätten (ABJ)

- DGB-Jugendbildungsstätte Flecken-Zechlin
- Helmut-Gollwitzer-Haus (Ev. Jugend)
- JBS Kaubstraße
- JBS Haus Kreisau (Ev. Berufsschularbeit)
- JBS Kurt Löwenstein (SJD – Die Falken)
- Bildungsstätte der Sportjugend Berlin
- ver.di Jugendbildungsstätte
- WannseeFORUM

und des Landesjugendring Berlin e.V.

in Kooperation mit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft des Landes Berlin.



Senatsverwaltung
für Bildung, Jugend
und Wissenschaft



Wir danken den Unternehmensverbänden in Berlin und Brandenburg e.V. (UVB) für ihre besondere Unterstützung.

Herausgeber: Landesjugendring Berlin e.V.

Redaktion: Marion Kleinsorge

Layout: Janina Trhal, www.janina-trhal.de



DGB Jugendbildungsstätte
Flecken-Zechlin
www.dgbjugendbildungsstaette.de
Kirschallee
16837 Flecken-Zechlin
Fon: 033923 - 740/0
Fax: 033923 - 740/14
flecken-zechlin@
dgbjugendbildungsstaette.de



Helmut-Gollwitzer-Haus Wünsdorf
Bildungsstätte der Evangelischen Jugend

Jugendbildungsstätte
Helmut-Gollwitzer-Haus
www.akd-ekbo.de/lebensbegleitende-bildung/hgh
Adlershorststraße 5
15838 Wünsdorf
Fon: 033702 - 999/0
Fax: 033702 - 999/10
helmut-gollwitzer-haus@t-online.de



Jugendbildungsstätte Kaubstraße e.V.
www.kaubstrasse.de
Kaubstraße 9-10
10713 Berlin
Fon: 030 - 873 42 14
Fax: 030 - 861 62 49
bildungsbereich@kaubstrasse.de



Jugendbildungsstätte Haus Kreisau
www.hauskreisau.de
Sakrower Kirchweg 79
14089 Berlin
Fon: 030 - 365 00 20
Fax: 030 - 365 00 233
jugendbildung@hauskreisau.de



Jugendbildungsstätte
Kurt Löwenstein
www.kurt-loewenstein.de
Freienwalder Chaussee 8-10
16356 Werneuchen / Werftpfeuhl
Fon: 033398 - 8999/11
Fax: 033398 - 8999/13
info@kurt-loewenstein.de



Bildungsstätte der Sportjugend
www.sportjugend-berlin.de
Hanns-Braun-Straße, Haus 27
14053 Berlin
Fon: 3 000 713
Fax: 3 000 7159
E-Mail: [bildungstaette@sportjugend-berlin.de](mailto:bildungsstaette@sportjugend-berlin.de)



ver.di Jugendbildungsstätte
Konradshöhe
www.verdi-bildungsstaette.de/
Stößerstraße 18
13505 Berlin
Fon: 030 - 4360 220
Fax: 030 - 4360 222 2
info@verdi-bildungsstaette.de



wannseeFORUM
www.wannseeforum.de
Hohenzollernstraße 14
14109 Berlin
Fon: 030 - 806 80/0
Fax: 030 - 806 80/88
wsf@wannseeforum.de